



Interlinguistik im 21. Jahrhundert

*Beiträge der 23. Jahrestagung der
Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
29. November – 01. Dezember 2013
in Berlin*

Herausgegeben von Cyril Brosch und Sabine Fiedler

Berlin 2014

Über die Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL)

Die GIL konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme der internationalen sprachlichen Kommunikation, der Plansprachenwissenschaft und der Esperantologie.

Die Gesellschaft gibt das Bulletin „Interlinguistische Informationen“ (ISSN 1430-2888) heraus und informiert darin über die international und in Deutschland wichtigsten interlinguistischen/esperantologischen Aktivitäten und Neuerscheinungen.

Im Rahmen ihrer Jahreshauptversammlungen führt sie Fachveranstaltungen zu interlinguistischen Problemen durch und veröffentlicht die Akten und andere Materialien.

Vorstand der GIL

Vorsitzende:	Prof. Dr. Sabine Fiedler
stellv. Vorsitzender/Schatzmeister:	PD Dr. Dr. Rudolf-Josef Fischer
Mitglied:	Dr. Cyril Brosch
Mitglied:	Dr. habil. Cornelia Mannewitz
Mitglied:	Prof. Dr. Velimir Piškorec

Berlin 2014

Herausgegeben von der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL)

Institut für Anglistik
Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig
sfiedler@uni-leipzig.de
www.interlinguistik-gil.de

© bei den Autoren der Beiträge

ISSN: 1432-3567

Interlinguistik im 21. Jahrhundert

*Beiträge der 23. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
29. November 2013 – 01. Dezember in Berlin*

Herausgegeben von Cyril Brosch und Sabine Fiedler

Berlin 2014

Inhalt

Cyril Brosch / Sabine Fiedler <i>Einleitung</i>	7
Detlev Blanke <i>Kompetent urteilen? Wege zur Fachinformation über Plansprachen</i>	9
Věra Barandovská-Frank <i>Zu Definitionen von Interlinguistik in Wikipedien</i>	29
Bernhard Pabst <i>Das Fundamento als Maßstab sprachlicher Richtigkeit im Esperanto</i>	45
Kristin Tytgat <i>Brüssel – eine offiziell zweisprachige Stadt, die in der Realität aber vielsprachig ist</i>	61
Kristin Tytgat <i>Mehr Englisch im belgischen Hochschulraum? Neue Sprachanforderungen an die an Hochschulen beschäftigten Lehrer in Flandern</i>	65
Rudolf-Josef Fischer <i>Die Bedeutung der Vokale -a-, -i- und -o- in finiten Verbformen und Partizipien des Esperanto</i>	69
Sabine Fiedler <i>Geschlecht im Esperanto. Eine sprachwissenschaftliche Betrachtung zu gender-spezifischen Bezeichnungen in einer Plansprache</i>	85
Claus Killing-Günkel <i>Sprachschöpfung in der Algebra unter besonderer Berücksichtigung der Koniologie</i>	107
<i>Über die Autoren</i>	119
<i>Akten der Gesellschaft für Interlinguistik. Beihefte 1 (1996) – 20 (2013)</i>	121

Einleitung

Der mittlerweile einundzwanzigste Band der Beihefte zu den *Interlinguistischen Informationen* enthält Ausarbeitungen von Vorträgen, die auf der 23. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL) gehalten wurden. Sie fand vom 29. November bis 01. Dezember 2013, erstmals in Berlin-Konradshöhe statt und hatte als Schwerpunktthema „Interlinguistik im 21. Jahrhundert“. Diese weite Fragestellung zog Vorträge fast zur gesamten inhaltlichen Breite der Interlinguistik an, die sich im vorliegenden Heft zum Großteil wiederfindet. Es zeigte sich, dass das Fach einerseits trotz seiner bereits hundertjährigen Tradition immer noch mit „Kinderkrankheiten“ wie widersprüchlichen Definitionen des Fachgebiets und v.a. unzureichender Information bei Fachfremden zu kämpfen hat, andererseits interlinguistische Problem-Stellungen und -Lösungen weiterhin hochaktuell sind.

In diesem Sinne muss *Detlev Blanke* in seinem umfassenden Beitrag „Kompetent urteilen? Wege zur Fachinformation über Plansprachen“ feststellen, dass fachfremde Informationen über Plansprachen die Fachliteratur – oft in Plansprachen selbst verfasst – meist nicht berücksichtigen und entsprechend inkompetent informieren. Er stellt daher nochmals ausführlich die wichtigsten Möglichkeiten, sich zu Interlinguistik und Esperantologie zu informieren, zusammen.

Auch *Věra Barandovská-Frank* stellt in „Zu Definitionen von Interlinguistik in Wikipedien“ fest, dass in den nur achtzehn (von ca. 270) Wikipedien, die einen Artikel zum Stichwort ‚Interlinguistik‘ aufweisen trotz gewisser Parallelen und häufig wiederkehrender Punkte keine annähernd einheitliche Definition dieses seit immerhin 1911 bestehenden Terminus zu finden ist. Sie gibt dabei auch Hintergrundinformationen zur Redaktionsgeschichte der Einträge.

Bernhard Pabst gibt in „Das Fundamento als Maßstab sprachlicher Richtigkeit im Esperanto“ einen Überblick über die Kriterien und Mittel, die diese Systemurkunde des Esperanto besonders im Vorwort in systematischer, an Stil und Funktion eines Rechtstextes orientierter Weise gibt. Er weist darauf hin, welche Folgen die Sonderstellung einer Sprache mit schriftlich fixierter Norm für die Linguistik hat und plädiert für eine stärkere Beachtung dieser Eigenheit.

Mit gleich zwei Beiträgen ist *Kristin Tytgat* vertreten. In „Brüssel – eine offiziell zweisprachige Stadt, die in der Realität aber vielsprachig ist“ stellt sie das dritte sog. Sprachbarometer für Brüssel vor, das zeigt, dass die aus der Perspektive Flanderns und Walloniens französisch-niederländische Hauptstadt tatsächlich v.a. kosmopolitisch ist und die Brüsseler selbst sich nicht in den Antagonismus zwischen Flamen und Wallonen einbringen lassen. Im zweiten Artikel „Mehr Englisch im belgischen Hochschulraum? Neue Sprachanforderungen an die an Hochschulen beschäftigten Lehrer in Flandern“ skizziert Tytgat zunächst die Emanzipation des Niederländischen an den belgischen Hochschulen. Entsprechend ruft eine neue Verordnung zur Sprachregelung im Hochschulraum, die Sprachenlehrern besondere Sprachzertifikate v.a. des Englischen zwingend vorschreibt, starke Emotionen hervor.

Der Artikel von *Rudolf-Josef Fischer* „Die Bedeutung der Vokale -a-, -i- und -o- in finiten Verbformen und Partizipien des Esperanto“ behandelt im größeren Kontext die weiterhin aktuelle sog. ata/ita-Diskussion zur Frage von Aspektualität in den Passivpartizipien. Fischer weist sowohl die von Atisten als auch von Itisten angenommenen Zusatzbedeutungen der Verbformen zurück und plädiert für eine einfache, nicht spezialisierte Lesart des zu Grunde liegenden Systems.

Sabine Fiedler stellt in „Geschlecht im Esperanto. Eine sprachwissenschaftliche Betrachtung zu gender-spezifischen Bezeichnungen in einer Plansprache“ die sexus-bezogenen Ausdrucksmittel

des Esperanto zusammen, zeigt die Problematik der asymmetrischen und unvollständigen Sexus-Bezeichnung anhand historischer Entwicklungen und Diskussionsbeiträge auf und bringt die im Laufe der Zeit aufgetretenen Lösungs- und Reformvorschläge (bzw. deren Zurückweisung) an.

Der mathematisch-terminologische Beitrag von *Claus Killing-Günkel* „Sprachschöpfung in der Algebra unter besonderer Berücksichtigung der Koniologie“ stellt Klassen zur Schöpfung von Termini in der Algebra und speziell der Gruppen-/Quasigruppentheorie vor und geht dabei auf die Schaffung mathematischer Fachbegriffe im Esperanto ein. Zudem werden die historische Entwicklung sowie die Strukturen des algebraischen Teilgebiets des Koniologie ausgeführt.

Berlin und Leipzig, Oktober 2014

Die Herausgeber

Kristin Tytgat

Brüssel – eine offiziell zweisprachige Stadt, die in der Realität aber vielsprachig ist

Bericht über die jüngsten Forschungsergebnisse

In this contribution the latest research results from Brio (the Information and Research Centre in Brussels) are explained concerning language use in Brussels. The third barometer reveals a particularly cosmopolitan capital rather than a bilingual one. Flanders and Wallonia, the other two regions in Belgium, still regard the capital of Belgium as almost exclusively bilingual as a bilingual city. Many of those questioned by Brio are convinced that bilingual teaching in Brussels (in French and Dutch) is a necessary measure for reducing, among other problems, youth unemployment. However, a change of legislation concerning languages of instruction is a very complicated and long-lasting process but at the same time it is an urgent matter.

Ĉi tiu kontribuo prezentas la plej novajn esplorojn de BRIO (Brusela Inform- kaj Esplorcentro) rilate la lingvouzon en Bruselo. La tria t.n. Barometro montras ĉefurbon antaŭ ĉio kosmopolitan, ne nur dulingvan, kian ĝin preskaŭ nur vidas Flandrujo kaj Valonujo, la du aliaj regionoj de Belgujo. Multaj demandoj esprimis al BRIO la opinion, ke dulingva edukado franca-nederlanda en Bruselo estos necesa paŝo i.a. por redukti senlaborecon inter la junularo. Ŝanĝo de la leĝoj pri la edukadaj lingvoj tamen estas tre komplika kaj temporaba procezo, sed samtempe ankaŭ urĝa entrepreno.

An der Freien Universität Brüssel, wo ich unterrichte, gibt es ein sehr interessantes Forschungszentrum, BRIO¹ genannt. Hier wird der Sprachgebrauch in Brüssel verfolgt und analysiert. Brüssel, die Hauptstadt Belgiens, ist offiziell eine zweisprachige Stadt mit den Sprachen Niederländisch und Französisch.

Bis zum Jahre 1947 wurden die Einwohner von Brüssel nach ihrer Muttersprache gezählt. Von 1947 ab findet diese Zählung aus politischen Gründen nicht mehr statt, weil die Beziehungen zwischen den beiden Sprachgemeinschaften allmählich zu brisant geworden waren.

Das Forschungszentrum, das jetzt fünfzehn Jahre besteht, will durch wissenschaftliche Forschung diese Lücke schließen, aber es hat sicher nicht die Absicht, politische Schlussfolgerungen zu ziehen.

Inzwischen wurden die Brüsseler Einwohner schon dreimal von BRIO befragt über ihre Sprachkenntnisse, ihren Sprachgebrauch und ihre Identität. Diese Umfragen liefern auch viele Informationen über die Sprachsituation in den Brüsseler Schulen.

Das Ergebnis der Umfragen wird das „Sprachbarometer“ genannt. Vor einigen Monaten wurden die Untersuchungsergebnisse des dritten Barometers veröffentlicht. Dazu weiter unten mehr.

Auf politischer Ebene ist Brüssel eine Stadt mit niederländisch- und französischsprachigen Gemeinschaften. In Wirklichkeit jedoch leben in Brüssel 85 bis 90% Französischsprachige. Aber der Sprachhintergrund der Einwohner bestimmt nicht immer die Wahl, ob man seine Kinder auf niederländisch- oder französischsprachige Schulen schickt. Viele Französischsprachige schicken ihre Kinder auf niederländischsprachige Schulen, weil das Unterrichtsniveau für Fremdsprachen in letzteren angeblich höher sei. Französischsprachige möchten ja, dass ihre Kinder im späteren Berufsleben zweisprachig sind. Die Folge ist, dass viele Brüsseler auf diese Weise nicht mehr nur einer Sprachgemeinschaft angehören.

¹ Brüsseler Informations- und Forschungszentrum, s. www.briobrusel.be [2014-09-01].

Vor diesem Hintergrund sollten wir die Sprachkenntnisse der Brüsseler erforschen: Der Unterricht findet nur auf Niederländisch oder Französisch statt, Englisch ist die Sprache, die man in der Schule lernt und auch außerhalb der Schule benutzt. Zur vierten großen Sprachgruppe gehören die Sprachen der Einwanderer, die vor allem zu Hause gesprochen werden. In der Schule kann man weiter auch noch einige europäische Sprache lernen, wie z.B. Deutsch oder Spanisch.

Am 21. Juni 2013 erschien ein Artikel in der Zeitung *Metro* mit der Nachricht, dass man in Zukunft in den Gymnasien von Flandern und Brüssel auch offiziell Arabisch, Türkisch oder andere moderne Sprachen lernen könne. Diese Mitteilung kam plötzlich vom flämischen Bildungsminister und wurde bis jetzt nicht weiter bestätigt oder erklärt.

Nach einem Artikel in der flämischen Zeitung *Het Laatste Nieuws* vom 20. März 2013 haben 17,9% der Brüsseler einen arabischen Hintergrund. Die Sprache belegt den vierten Platz nach dem Französischen (88,5%), Englischen (29,7%) und Niederländischen (23,1%). Aber nur ein Drittel der Brüsseler Einwohner sprechen zu Hause Französisch als einzige Sprache.

Das dritte Barometer zeigt eine Hauptstadt, die vor allem kosmopolitisch ist, und nicht so sehr zweisprachig, wie man sie noch immer aus Flandern und Wallonien sieht, den zwei anderen Regionen Belgiens (Zeitung *Brussel deze Week*, 21.03.13). Weil niederländischsprachige Schulen in Brüssel eine wichtige Rolle spielen, bleibt der Sprachgebrauch der niederländischen Sprache in Brüssel eher unverändert. Flandern benutzt große Finanzmittel zur Unterstützung dieser Schulen, weil Brüssel auch die Hauptstadt Flanderns ist.

Die Einwanderer bevorzugen nicht immer das Französische als Kommunikationssprache in Brüssel. Sie wählen ebenfalls Niederländisch oder Englisch und machen die Hauptstadt durch diese Wahl viel internationaler.

Wenn Niederländisch die Haussprache oder eine der Haussprachen ist, gehen die Kinder zu niederländischsprachigen Schulen, mit dem Ergebnis, dass die niederländische Sprache in den kommenden Generationen wahrscheinlich nicht verschwinden wird.

In niederländischsprachigen Schulen lerne man besser Englisch als in den französischsprachigen. In letzteren sei auch das Unterrichtsniveau des Niederländischen bedeutend niedriger. Die Folge sei eine größere Arbeitslosigkeit bei den Jugendlichen. Das war wenigstens die weit verbreitete Meinung der Teilnehmer an den BRIO-Umfragen.

Aus den Untersuchungsergebnissen von BRIO kann man schließen, dass es in Brüssel zwei große Gruppen gibt. Eine Gruppe (30%) ist sehr homogen: Sie spricht zu Hause Französisch, geht zu französischsprachigen Schulen, arbeitet auf Französisch und benutzt französischsprachige Informationsquellen. Diese Gruppe hat oft ein leicht negatives Verhältnis zu Flandern.

Die andere Gruppe ist sehr verschieden, spricht mehrere Sprachen, benutzt Informationsquellen in unterschiedlichen Sprachen und gehört keiner bestimmten Sprachgruppe an.

In diesem Zusammenhang ist folgende Bemerkung interessant: Die niederländischsprachigen Brüsseler können sich nicht entscheiden, ob sie flämische Brüsseler oder Brüsseler Flamen sind. Oft bevorzugen sie die Formulierung der „niederländischsprachigen Brüsseler“ als Identität, weil die Begriffe flämisch und Flandern im heutigen Brüssel einen schlechten Ruf haben wegen der Programme einiger flämischer Parteien, die die Teilung Belgiens anstreben.

Infolge der sechsten (bis jetzt letzten) Staatsreform bekommen die Regionen Flandern, Wallonien und auch Brüssel mehr eigene Kompetenzen. Bei den Politikern in der Brüsseler Region lässt sich die Tendenz beobachten, dass sie der Gestaltung einer gemeinsamen sozial-wirtschaftlichen Zukunft für Brüssel eher Vorrang geben möchten, anstatt jetzt über die Verteilung der weiteren Befugnisse zwischen niederländisch- und französischsprachigen in Brüssel nachzudenken. Der Grund

ist, wie schon erwähnt, dass ein großer Teil der Brüsseler Bevölkerung sich nicht mehr ausschließlich nur mit einer Gemeinschaft in Brüssel identifiziert. Diese Erscheinung nennt man jetzt das „Brüssel-Gefühl“ in einer Stadt, wo man in Zukunft vielleicht vor allem Englisch sprechen wird, weil eine Gemeinschaft die andere nicht mehr versteht auf Französisch. Der neue Name für die Stadt könnte dann BRUXEL sein, eine Kreuzung aus Brussel und Bruxelles. Er könnte gesehen werden als Symbol für eine Stadt der Kreuzung der Kulturen (Zeitung *Brussel deze Week*, 14.11.13).

Um diese Kreuzung der Kulturen besser verstehen zu können, gehen wir zurück in die Geschichte. Untenstehender Text ist ein Zitat aus der „Geschiedenis van het Nederlands“ von Marijke Van der Wal:²

Ursprünglich war die belgische Hauptstadt eine niederländischsprachige Stadt. Die Menschen dort sprachen einen niederländischen Dialekt. Im Laufe der Geschichte begannen jedoch immer mehr Menschen Französisch zu sprechen, weil sie darin Vorteile für ihre berufliche Karriere sahen. Französisch war immerhin Statussprache. (...) Durch die französische Herrschaft von 1794 bis 1814 erlitt die niederländische Sprache natürlich noch weitere Verluste. Französisch war nun definitiv die Sprache des öffentlichen Lebens und somit die Sprache der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Macht des Landes geworden. Niederländisch sollte sein Stigma von Armut und Ungebildetheit noch lange Zeit, bis in unser Jahrhundert, bewahren. Ab etwa 1890 wurde die Dominanz des Französischen immer stärker, vor allem unterstützt durch die Ausbreitung des Unterrichtswesens. Wer eine Chance auf einen guten Job haben wollte, musste über gute Französischkenntnisse verfügen.

(...) Immer mehr Menschen, vor allem auch viele Immigranten aus Wallonien, sorgten dafür, dass der ‚Brüsseler Ölfleck‘ – ein französischsprachiges Gebiet inmitten dieser flämischen Provinz – immer größer wurde (Van der Wal 1992, 393). Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen viele Gastarbeiter und Beamte von EU-Organisationen nach Brüssel, um dort zu wohnen. Sie wählten zumeist Französisch als Kommunikationssprache.

Als aber ab den sechziger und siebziger Jahren immer mehr Immigranten aus Afrika ins Land und vor allem in die Hauptstadt kamen, veränderte sich die Situation allmählich. Beamte der EU-Organisationen und Immigranten aus dem Mittelmeerraum bildeten nun zusammen ungefähr ein Viertel der Bevölkerung von Brüssel. Das allochthone Französisch hat das Ansehen dieser Sprache nicht gerade gefördert. Französischsprachige Brüsseler fürchteten, dass das Niveau in französischsprachigen Schulen sinken könnte, wenn der Anteil der nicht-autochthonen Schüler weiter ansteigt. Demzufolge stieg das Prestige der niederländischsprachigen Schulen. Seit den siebziger Jahren darf das Familienoberhaupt die Sprache, in der die Kinder unterrichtet werden sollen, selbst wählen. Es ist sogar so, dass niederländische Schulen für Kinder aus französischsprachigen Familien immer attraktiver werden, unter anderem da diese über kleinere Klassen, neuere Schulen, Kinderkrippen und Kindertagesstätten verfügen. Durch die wirtschaftliche Blüte des früher agrarisch-orientierten Flanderns begann die flämischsprachige Mittelklasse und dadurch das Prestige ihrer Sprache zu wachsen. Der Rückgang der wallonischen Industrie sorgte für einen weiteren Verlust an Prestige des Französischen. Die französischen Brüsseler mussten erkennen, dass die bestbezahlten Jobs in Brüssel fortan zweisprachigem Personal vorbehalten waren. (...) International gesehen bleibt das Französische allerdings die Sprache mit dem größeren Prestige.

Belgische Schulen unterliegen einer strengen Sprachregelung, vor allem die niederländischen in Brüssel, wo man ständig Angst hat vor dem stärkeren Nachbarn. Wegen der außerschulischen Verhältnisse brauchen die Schulen in Brüssel aber dringend mehrsprachige Unterrichtsstunden. Die strikte Teilung zwischen den beiden Sprachen, abhängig von der Finanzierung der Bildungsministerien der beiden Gemeinschaften, ist nicht mehr aktuell in Brüssel. Man sollte jetzt untersuchen, auf welche Weise und in welche Richtung der Unterricht sich an den Schulen entwickeln

² S. aus: http://neon.niederlandistik.fu-berlin.de/de/nedling/taalgeschiedenis/nederlands_in_br (Zugriff 15/11/2013) (Wal, Marijke J, van der (1992): *Geschiedenis van het Nederlands*. In samenwerking met Cor van Bree. Utrecht: Het Spectrum)

könnte. Man könnte schon in den Kindergärten mit mehrsprachigem Unterricht anfangen, wie einige wertvolle private Experimente in Brüssel zeigen. Brauchbare Lösungen sind kompliziert, und nie zuvor gab es eine derartige Lage in der Hauptstadt.

Wenn sich die außerschulischen Lebensverhältnisse ändern, muss der Unterricht folgen. Der flämische Bildungsminister Pascal Smet verteidigt die Idee des häufigeren Gebrauchs der englischen Sprache in Flandern mit sehr intensivem Unterricht gerade in den Brüsseler Schulen.

In Brüssel, mehr als in anderen Städten Belgiens, haben die Schüler viele unterschiedliche Muttersprachen. Diese Tatsache ist eine wichtige Herausforderung für einen erfolgreichen Fremdsprachenunterricht. Viele Befragte der letzten BRIO-Umfrage sehen den zweisprachigen Unterricht in Brüssel als eine notwendige Maßnahme, um unter anderem die Jugendarbeitslosigkeit, die sich in Brüssel derzeit auf 35% beläuft,³ zu senken.

Der Mangel an Sprachkenntnissen ist natürlich nicht der einzige Grund für diese hohe Arbeitslosigkeit, aber er ist ein wesentlicher Teil des Problems. Es ist kein Zufall, dass die Sprachkurse der niederländischen Sprache in Brüssel einen sehr großen Erfolg haben, weil Einwohner dieser Stadt hoffen, eine Stelle im benachbarten Flandern zu finden, wo es an bestimmten Orten mehr freie Arbeitsplätze gibt als in Brüssel.

Eigentlich gibt es in Brüssel bereits mehrsprachige Schulen: die europäischen Schulen für Kinder der EU-Beamten oder anderer ausländischer Arbeitnehmer. Diese Schulen sind aber sehr teuer. Man muss darauf achten, dass mögliche Experimente mit mehrsprachigem Unterricht an belgischen Schulen diese Schulen nicht genauso teuer machen. In diesem Fall könnten sie nur von reichen Belgiern bezahlt werden, die durch ihr Bildungsniveau eher die Notwendigkeit dieser Experimente einsehen, als eine durchschnittliche Familie, von z.B. Immigranten.

Zum Schluss könnte man sagen, dass eine Änderung in der Gesetzgebung hinsichtlich der Unterrichtssprachen ein sehr komplizierter und langwieriger Prozess ist, aber sie ist eine notwendige Maßnahme:

- Niederländisch als Fremdsprache sollte noch besser gelernt werden, so dass nicht-niederländischsprachige Bürger sich gut in dieser Sprache ausdrücken können, z.B. in der Arbeit.
- Französischkenntnisse bleiben nach wie vor notwendig, weil Französisch die wichtigste Kommunikationssprache in Brüssel bleibt.
- Der Englischunterricht in den Schulen ist von großer Bedeutung, weil Englisch eine Weltsprache ist. Vielleicht, wie schon gesagt, wird sie sich in Zukunft in Brüssel zur neuen Kommunikationssprache zwischen Flamen und Wallonen entwickeln, wenn die beiden Sprachgemeinschaften die Sprache der anderen nicht mehr können.
- Was weiter mit dem Unterricht anderer lebender Sprachen in den Schulen geschehen wird, ist unbekannt, weil der flämische Bildungsminister uns bis jetzt keine weiteren Erklärungen gegeben hat.

³ In Europa beträgt die durchschnittliche Rate 17%.

Über die Autoren

Věra Barandovská-Frank (vera.barandovska@uni-paderborn.de), Dr., ist Latinistin, PDoc. der AIS San Marino, Redakteurin der Zeitschrift „Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft“.

Detlev Blanke (detlev@blanke-info.de), Dr. sc. phil., ist Sprachwissenschaftler und lehrte (1988–2007) Interlinguistik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er war von 1991–2011 Vorsitzender der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Sabine Fiedler (sfiedler@uni-leipzig.de), Prof. Dr. phil. habil., ist Sprachwissenschaftlerin am Institut für Anglistik der Universität Leipzig. Seit 2011 ist sie Vorsitzende der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Rudolf-Josef Fischer (fischru@uni-muenster.de), Diplom-Mathematiker, Dr. rer. medic., Dr. phil., M.A., Privatdozent in der Medizinischen Fakultät der Westf. Wilhelms-Universität Münster, freier Mitarbeiter am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Münster.

Claus J. Killing-Günkel (guenkel@gmx.de) ist Lehrer für Mathematik, Physik und Informatik an einem Berufskolleg.

Bernhard Pabst (bernhard.pabst@gmx.de) ist Jurist aus Berlin. Er ist Verfasser des *Berlina Commentario pri la Fundamento de Esperanto* (Berliner Kommentar zum Fundamento de Esperanto, 2014).

Kristin Tytgat (kristin.tytgat@vub.ac.be) unterrichtet Übersetzen und Dolmetschen im Institut für Angewandte Linguistik der Vrije Universiteit Brussel.